

Indikationen für Gruppenanalyse oder: Die Diagnose ist die Waffe der Ohnmächtigen*

Gerhard Rudnitzki

Einführende Bemerkungen

Die Frage nach den *Indikationen für Gruppenanalyse* wird in dieser Arbeit in erster Linie orientiert an den Entwicklungsmotiven der Gruppenanalyse behandelt. Prognostische Kriterien und Effektivität bleiben unberücksichtigt.

Es ist jetzt 15 Jahre her, daß der Inaugurator der Group Analytic Society (London) und des Gruppenanalytischen Instituts in London, von dem wesentliche Impulse zur Gründung des Heidelberger Instituts für Gruppenanalyse ausgegangen sind, gestorben ist. Foulkes' Bezug zu Heidelberg ist jedoch noch enger. Er hat, 1898 in Karlsruhe geboren, als 20- bis 21-jähriger Student der Universität Heidelberg seine vorklinischen Semester in dieser Stadt absolviert. Und schon damals – so berichtet seine zweite Frau Elisabeth (Foulkes E.T., S. 6, o.J.) – habe er gewußt, daß er Psychoanalytiker werden wollte. Mit der Gründung des Heidelberger Instituts für Gruppenanalyse, in einer Vorstufe bereits 1980, endgültig 1984, (Knauss W./Rudnitzki G., 1990) ist er also auf eine besondere Weise an seinen Studienort zurückgekehrt, gruppenanalytisch gereift und nicht nur in eine Studentenbude, sondern in eigene Institutsräume.

* Modifizierte Fassung eines Vortrags, gehalten im Rahmen des 4. Heidelberger Gruppenanalytischen Symposiums am 18.10.1986 in Heidelberg, im Rahmen eines Seminars des Institute of Group Analysis (Athens) am 20.2.1987 in Athen und im Rahmen des Study Day for Society Members der Group Analytic Society (London) am 16.5.1987 in London

In Heidelberg gibt es um diesen institutionellen Kern herum aber inzwischen eine Reihe über die gruppenanalytische Weiterbildung hinausreichende und hinausweisende regelmäßige bzw. etablierte Aktivitäten, wie zum Beispiel gruppenanalytische Einführungskurse und Fortbildungsseminare, Seminare zu den verschiedenen Anwendungsbereichen und Arbeitskreise zur Weiterentwicklung und berufspolitischen Integration der Gruppenanalyse sowie jährliche wissenschaftliche Symposien. In diesen Tatsachen sehe ich eine Bestätigung für eine der zentralen Aussagen von Foulkes, die ich gewissermaßen als zweite Überschrift über meine Arbeit wählen möchte:

Der mächtigste Veränderungsfaktor und die Möglichkeit für zukünftige Fortschritte nach Beendigung einer Gruppe – Foulkes starb in einer Kollegengruppe (der Autor) – beruht auf dem Ich-Training in Aktion. Es sind nicht in erster Linie die Einsichten und Interpretationen im begrifflichen Kontext, sondern die fortlaufende Interaktion mit anderen Menschen, worin die Veränderungserfahrungen in der gruppenanalytischen Psychotherapie wurzeln, (Foulkes S.H., o.J., S.18/19, Übersetzung vom Autor).

Er ist also durch einen von ihm angestoßenen interaktiven Prozeß in Form einer Institutsgründung in seine Heimatregion, an den Ort seiner ersten wissenschaftlichen und vielleicht auch seiner ersten originären gruppenanalytischen Erfahrungen zurückgekehrt. Hier sei sogar die Hypothese gewagt, daß die Emigration von Foulkes nach England, sein langes Wirken dort und seine schließliche Rückkehr in seine familiäre und wissenschaftliche Heimatregion einer gruppenanalytischen Indikationsstellung und Interventionstendenz entspricht, nämlich der Integration bzw. Reintegration nicht zugelassener, weil als abweichend erlebter Merkmale bzw. Merkmalsträger.

Gruppenanalytische Motivationen

Als ich mir noch einmal vergegenwärtigt habe, daß Foulkes sich nach seiner Auswanderung nach England als praktizierender Psychoanalytiker in London immer wieder gefragt hat, was denn wohl geschehen würde, wenn seine Patienten, die einer nach dem anderen auf seiner Couch Platz nehmen, im Kreis sitzend gleichzeitig miteinander reagieren und interagieren würden, fielen mir zwei Beobachtungen ein, die ich schon früh in meiner eigenen psychotherapeutischen Tätigkeit im Rahmen der Sozialpsychiatrischen Abteilung des Rehabilitations-Krankenhauses Langensteinbach gemacht habe. Die eine bestand darin, daß die von mir einzeln behandelten Patienten oft neidisch und eifersüchtig, aber auch wohlwollend besorgt, meist jedoch im Sinne ihrer Neugier über andere Patienten mit mir zu sprechen versuchten. Dies taten sie aber nur in der Zweiersituation, unter vier Augen gewissermaßen, nicht aber im Rahmen der Gruppensitzung, der Abteilungsvollversammlung oder in den Therapiegruppen, in denen ich ihnen allen begegnete (seit 1971). Die andere Beobachtung bestand darin, daß die meisten der Patienten, die ich im Rahmen dieser in einer ländlichen Region in Nordbaden gelegenen Klinik behandelte, in der Regel von Angehörigen dorthin gebracht und häufig von diesen dort besucht wurden, ohne daß diese Angehörigen ausdrücklich Kontakt mit mir oder anderen Therapeuten wünschten.

Diese Feststellungen wurden durch spätere Beobachtungen Mitte der siebziger Jahre ergänzt, welche ich zusammen mit Georg Richard Gfäller und anderen Psychotherapeuten im Rahmen einer mehrtägigen Großgruppenveranstaltung im Gruppenzentrum Schwabing gemacht habe. Die Teilnehmer dieser Großgruppe, die sich aus Patienten zusammensetzte, welche bei den einzelnen mitmoderierenden Psychotherapeuten in Einzelbehandlung waren, sprachen nicht über ihre Therapeuten oder die Neid- und Eifersuchtsgefühle den anderen Patienten gegenüber, sondern sie interagierten überwiegend

– wenn nicht ausschließlich – auf einer aktuellen Ebene miteinander. Ich will sagen, daß Foulkes' prägruppale Gruppenphantasie das Manko der Dyade thematisierte, welches darin besteht, daß der Einzelne hier sein soziales Ich nicht entfalten kann, das heißt – bezogen auf die Gesellschaft – seiner (unbewußten) antisozialen Intentionalität, wenn nicht Impulsivität ausgeliefert bleibt.

Meine Langensteinbacher Beobachtungen haben mich sehr neugierig gemacht und dazu veranlaßt, nach psychotherapeutisch verwertbaren Umgangsweisen mit den beobachteten Phänomenen zu suchen.

Bevor einiges dazu mitgeteilt wird, soll der Indikationsaspekt in diesem Kontext betont werden. Denn genauso wie Foulkes keine unmittelbare Antwort auf die Frage formuliert hatte, was denn passieren würde, wenn alle seine Patienten auf einmal zusammenkämen, war für mich nicht offenkundig, warum ich meine Beobachtungen nicht einfach in den genannten Gruppensituationen thematisiert habe. Heute weiß ich, daß ich Angst vor den dann möglicherweise losbrechenden Ereignissen hatte; zudem fürchtete ich, die Patienten würden ihre mir unter vier Augen mitgeteilten Äußerungen in der Gruppe leugnen.

Da mir damals das Foulkessche gruppenanalytische Konzept noch nicht bekannt war, habe ich mich, um mich „gruppenkundiger“ zu machen, mit zwei Gruppenkonzepten eingehender beschäftigt, die seinerzeit in die psychotherapeutische Arbeit deutschsprachiger psychiatrischer Einrichtungen eingeführt wurden. Das eine war die modifizierte Therapeutische Gemeinschaft, wie ich sie bei Heinz Häfner (1966) in der Sozialpsychiatrischen Abteilung der Heidelberger Psychiatrischen Universitätsklinik kennengelernt hatte. Dieses hochstrukturierte, pädagogisch anmutende Konzept für schizophrene Patienten verfolgte das Ziel, den Patienten Ich-Stabilität als Grundlage für den Erwerb sozialpraktischer Kompetenzen zu vermitteln. Das andere Konzept war das von Luc Kaufmann (1972) in Lausanne formulierte der Familien-

therapie, über das ich dann zur analytischen Familientherapie, wie sie Horst Eberhard Richter (1970) beschrieben hat, hingeführt wurde.

Die nach Häfner modifizierte Therapeutische Gemeinschaft habe ich in ihrer Anwendung für schizophrene und Borderline-Patienten als affektkanalisierendes und psychosoziale Stabilität vermittelndes Medium schätzen gelernt und in meinem klinisch-stationären Verantwortungsbereich auch etabliert (Rudnitzki G./Huber R., 1975). Für die Bearbeitung dynamischer Konfliktituationen in einem vielfältig vernetzten System von Gruppenprozessen war es jedoch ungeeignet. Hier folgte ich den Erfahrungen von Luc Kaufmann und Horst Eberhard Richter, gegebene interpersonale Konstellationen aufzunehmen und diese in einem gruppendynamisch definierten Setting kommunikativ zu beleben. Das heißt, ich schlug den Patienten und den sie im Krankenhaus besuchenden Angehörigen vor, sich zu regelmäßigen Familiengesprächen mit mir und einer Co-Therapeutin, zumeist einer Krankenschwester, zusammenzusetzen und erhielt diese Settings in einzelnen Fällen 10 bis 20 Jahre. Meine Erfahrungen damit sind nicht in wenigen Sätzen zusammenzufassen (Rudnitzki G./Körtel B., 1990). Ich kann aber sagen, daß ich auf diesem Wege sehr viele Heilkräfte im Feld mit erschlossen und kennengelernt habe, von denen ich bei Beginn der therapeutischen Kontakte mit diesen Settings nicht die geringste Ahnung gehabt habe. Dies betrifft sowohl tiefenpsychologische Aspekte als auch ethnoanalytische (Rudnitzki G./Huber R., 1977).

Der Kontakt mit dem Foulkesschen gruppenanalytischen Konzept über Ilse Seglow, Lisbeth Hearst, Gregory van der Kleij u.a. rettete mich gewissermaßen aus der beschriebenen familientherapeutischen Felderfahrung und manchmal Feldvergangenheit, die, so reizvoll sie auch war, mit dem Risiko verbunden blieb, der Versuchung zu erliegen, der Familie bis in ihre feinsten Verästelungen und weitläufigsten Verknüpfungen zu folgen. Luc Kaufmann hat einmal ein eindrucksvolles Fallbeispiel vorgestellt, in dem er zum telefonischen Koor-

dinator einer weltweit verteilten Familie geworden war. Dieses Problem der zeitaufwendigen und kräftezehrenden, unter Umständen unendlichen therapeutischen Bemühungen ist in der systemischen Therapie inzwischen durch einen kurztherapeutischen Ansatz beantwortet worden, der nach dem Prinzip verfährt, daß nur eine kleine Veränderung nötig ist, um eindrucksvolle Entwicklungsprozesse in Gang zu setzen. Und diese Veränderung wird mit nur wenigen therapeutischen Interventionen angestrebt (de Shazer St., 1986).

Mein Kontakt mit der Gruppenanalyse vermittelte mir ab 1976 in rascher Folge Erfahrungen und Einsichten, die ich bis dahin nicht gemacht hatte und die es mir ermöglichten, zum einen meine eigene Vernetzung in verschiedensten Lebensbereichen und auf verschiedensten Ebenen zu verstehen und zum anderen das Vernetztsein der Anderen in vergleichbaren Dimensionen, aber auch nur so weit, zu sehen. Ich lernte mit dem gruppenanalytischen Ansatz eine Sichtweise und Interaktionsform kennen, welche

- die menschliche Begegnung als potentiell kreativ voraussetzt,
- die Position des Einzelnen als eine in einem dynamischen Kontext bezogene Position relativiert,
- Kommunikation als Medium von Handlungsvorstellungen realisiert,
- Verbindlichkeit und Kontinuität als Resultanten von Wachstum und Reifung anstrebt und
- evident macht, daß dies alles auch für die physische bzw. somatische Existenz(weise) des Menschen relevant ist.

Vor diesem Hintergrund habe ich die Überzeugung gewonnen, daß sowohl *Freud wie auch Foulkes, der in der Psychoanalyse Freuds ausgebildet worden ist, ihre analytische Sicht- und Umgehensweise mit ihrer Umwelt entwickelt haben. Denn diese Umwelt war für sie und die ganze jüdische Gemeinschaft dermaßen bedrohlich geworden, daß sie mit einem traditionellen Konzept von konstruktiver Mitmenschlichkeit nicht mehr*

nachzuvollziehen war. Freud suchte die Antworten dafür in der individuellen Latenz. Foulkes, der mehr mit Massenphänomenen konfrontiert war als Freud, nämlich mit der aufkeimenden aggressiv-destruktiven Nazi-Herrschaft (die auf globalen Krieg und pauschale Vernichtung hinsteuerte), vermutete das Destruktive in einer kollektiven Latenz.¹ Deswegen akzentuierte er die Gruppenanalyse als Gegendynamik und Ansatz für Verständnis und Prophylaxe bezüglich unbewußter zerstörerischer Kräfte in der Gesellschaft (siehe den Beitrag von Werner Knauss in diesem Heft). Zu diesem Verständnis gehört auch, daß er individuelle Krankheit nicht aus einer individuellen Geschichte resultierend definierte, sondern als mindestens mitbedingt und mitunterhalten durch die Interaktionen des Individuums in seiner gesellschaftlichen Umwelt.

Wenn meine Langensteinbacher Patienten ihre mir im Zweiergespräch mitgeteilten Haltungen anderen Patienten gegenüber in Gruppensituationen nicht erwähnten, wenn die diese Einstellungen begleitenden Gefühle also wieder in die Latenz „rutschten“ und ich Angst davor hatte, diese zu thematisieren, so war das Ausdruck einer Dynamik des gemeinsamen Verleugnens oder Verdrängens. Dieser Tatsache war implizit, daß Gegensteuerung ebenso unmöglich war wie die Kontrolle von Folgewirkungen. Im Alltag einer Krankenhausabteilung resultiert daraus ein mehr oder weniger ausgeprägter technischer Umgang miteinander. Das gilt noch mehr für den Alltag in der Familie oder am Arbeitsplatz. Unbewußte affektive Vorgänge werden, wenn sie aggressiv akzentuiert sind, in der technischen Dimension als kalte, administrative, wenn nicht sogar diskriminierende Maßnahmen appliziert. Hier ist die psychoanalytische Position als Gegenposition für diejenigen geboten, die den Aggressor nicht einfach reaktiv beantworten möchten, sondern einen verstehenden emotionalen Zugang zu

¹ In heutigen gruppenanalytischen Gruppen ermöglicht zum Beispiel der Golf-Krieg über Resonanz Erfahrungen sowohl die Identifikation eines latenten „Gruppenkrieges“, individueller „kriegerischer“ Impulse und auch der Art der eigenen Beteiligung am fernen großen Szenarium.

ihm suchen. Die gruppenanalytische Position setzt dies gewissermaßen politisch in dem Sinne fort, als sie den menschlich-solidarischen Bereich des gemeinsamen Bedrohtseins thematisiert. So wie Freud die Psychoanalyse in einer Zeit des sich entwickelnden Antisemitismus für Österreich als verstehende Gegenposition entdeckte und entwickelte, so entdeckte und entwickelte Foulkes die Gruppenanalyse unter Kriegsbedingungen, als nämlich ganze Völkerblöcke destruktiv einander begegneten, als Möglichkeit, Angst und Angstphänomene kommunikativ abzureagieren. Profitiert haben davon zunächst physisch und psychisch kranke Soldaten.

Vor diesem Hintergrund will ich im folgenden mein *Indikationsverständnis* für Gruppenanalyse beschreiben. Es *ist ein historisch nicht anders als aus der Defensive im Hinblick auf bedrohliche gesellschaftliche Situationen gewonnenes Verständnis*. Von daher gesehen ist die gruppenanalytische Indikationsstellung prinzipiell immer (noch) gleichbedeutend mit der Diagnose eines besonders bedrohlichen, ja gefährlichen sozialen Zustands bzw. von Folgewirkungen davon. Und wenn die Anwendungsfelder für Gruppenanalyse sich heute so vielfältig darstellen, so spricht das nicht etwa für Expansionsdynamik auf der Seite der Gruppenanalytiker, sondern für die zunehmende Bedrohtheit unseres menschlichen Miteinanders durch mechanisch-technische Ideologien und die daraus resultierenden Strategien und Taktiken.

Indikationsfelder für Gruppenanalyse

Im zweiten Teil dieser Arbeit werden einige Indikationsfelder für Gruppenanalyse benannt. Dabei geht es mir nicht darum, einen Kriterien-Katalog zu erstellen, anhand dessen aufgelistet werden kann, welche Gruppen und Gruppierungen oder welche sozialen Phänomene einem gruppenanalytischen Verfahren „unterzogen“ werden sollten.

Die Orientierung folgt vielmehr der Vorgehensweise von Foulkes, der Situationen ins Auge faßt, wenn er Gruppenana-

lyse anwendet. Dabei benutzt er das Modell des Systems im dynamischen Gleichgewicht. Dynamisch heißt in diesem Kontext, daß es keinen Ruhezustand gibt, daß immer etwas geschieht, um bei sich verändernden Umständen, Milieufaktoren und sonstigen Bedingungen das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Der Mensch sei als ein solches System organischer und psychischer Fakten und Vorgänge wiederum in größere mitmenschliche Systeme und in die Natur integriert und somit Bestandteil einer „totalen Situation“. Wenn sich Störungen beim einzelnen Menschen zeigten, dann entspräche dies Störungen im System der totalen Situation, wobei verschiedene Faktoren eine unterschiedlich bedeutsame Rolle spielten. Für die Behebung der Störungen hinge es davon ab, die beste Perspektive, den angemessenen Standpunkt zu finden, um die Störung zu identifizieren (Foulkes S.H., 1983, S. 1/2). *Foulkes geht es also mehr darum, einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus relevante Störungsfaktoren identifiziert und beeinflusst werden können, als darum, gestörte Personen zu identifizieren, zu kategorisieren und bestimmten definierten Maßnahmen zuzuordnen. Die gruppenanalytische Einstellung und Haltung findet die Indikation zur gruppenanalytischen Vorgehensweise kommunikativ überall dort, wo sie angefragt und schließlich beauftragt wird.* Dies kann einmal mehr von der Neugierde des Gruppenanalytikers her motiviert geschehen (Forschung), ein andermal kommt die Aufforderung mehr aus dem Leiderleben der Auftraggeber (Beratung, Therapie). Sei es nun, daß es eine gestörte Institution ist oder sei es, daß es kranke Menschen sind, die Anlaß zur Intervention geben.

Hier sollen im folgenden sieben Indikationsfelder für Gruppenanalyse skizziert werden, um zu illustrieren, wo sich Indikationsstellungen konkret ergeben können:

1. in der ethnologischen Forschung,
2. im Kulturbetrieb,
3. in der Bildung und Ausbildung (Schule und Hochschule),
4. in der betrieblichen Arbeit und bei Arbeitslosigkeit,

5. in der Team- und Institutionsberatung,
6. in der Rehabilitation (Behinderter) und
7. in der Therapie bzw. Psychotherapie.

Diese Aufzählung enthält nicht alle Indikationsfelder, die heute von Gruppenanalytikern berücksichtigt werden. Sie markiert aber die Bereiche, in denen Gruppenanalyse als angewandtes Verfahren mit unterschiedlicher Akzentuierung appliziert wird.

1. Ethnologische Forschung

Wenn Gruppenanalyse als „nicht therapeutisches und nicht ausbildendes, sondern dem Verständnis von Menschen in einer Kultur dienendes Forschungsverfahren“ angewandt wird, dann ergänzt es die empirische Hermeneutik, „das heißt die analytisch orientierte Gruppenforschung, bei der die analytische Dimension, das Verstehen unbewußter Prozesse einschließlich derer des Forschers, erst mit der nachträglichen Interpretation von Texten, nämlich den Protokollen von Gruppendiskussionen, beginnt.“

Hans Bosse und Werner Knauss haben im Jahre 1984 unter dieser Perspektive unbewußte Prozesse bei Mädchen und Jungen der Passam National Highschool in Papua Neu-Guinea zu erforschen versucht und zu diesem Zweck zwei Gruppen von Schülern zusammengestellt.

„Eng befreundete Schüler sollten nicht in die gleiche Gruppe gehen. Jede Gruppe treffe sich zu etwa 20 1/2-stündigen Sitzungen in den nächsten vier Wochen. Die Zeiten würden mit dem Stundenplan und sonstigen Freizeitaktivitäten abgestimmt. Die Teilnahme sei völlig freiwillig, aber wenn sich ein Schüler entscheide, solle er regelmäßig zu den vereinbarten Sitzungen kommen. Die Basis unserer Zusammenarbeit sei Vertrauen und Vertraulichkeit, das bedeute, daß alle persönlichen Informationen, die wir voneinander in der Gruppe erfahren, nicht aus der Gruppe herausgetragen werden sollten. Wir haben den Schülern versichert, daß wir keinerlei persönliche Information an Lehrer und sonstige Institutionen weitergeben und bei der Auswertung der Gespräche persönliche Informationen so verändern und anonymisieren würden, daß niemand sie persönlich

identifizieren könne. Veröffentlichungen würden jedem Teilnehmer an der Gruppe zur Kenntnis gebracht und vorgeschlagene Korrekturen eingearbeitet ... Wir versuchen dann kurz zu beschreiben, was eine gruppenanalytische Selbsterfahrungsgruppe sei ...“

Das Resultat dieser Forschung bestand darin, daß die beiden Gruppenleiter über den gruppenanalytischen Zugang zu der untersuchten Volksgruppe feststellen konnten, daß „die ganze Kultur ... von der Lust an der Aggression durchzogen ist“, obwohl „wir im Verhalten der Jugendlichen miteinander nie offene Gewalt gesehen haben.“ Für Bosse und Knauss wurden erst über die gruppenanalytische kommunikative Erschließung der unbewußten Ebene Verhaltensweisen und Rituale der Sepik-Einwohner als aggressionsbannende Phänomene erkennbar. Dies macht selbstverständlich eine andere Bewertung bestimmter Umgangsweisen möglich als die, die eine bloß (oberflächliche) soziologische Betrachtungsweise erbringt (Bosse H./Knauss W., 1984).

2. Kulturbetrieb

Seit elf Jahren arbeitet Hans Backes mit dem Personal von Museen und Künstlern gruppenanalytisch; er stellt Gruppen von Museumsleitern, „Museums-Wächtern“ und Künstlern zusammen, um den Kulturbetrieb zu hinterfragen. Er will wissen, was das für Kommunikationsprozesse sind, die „in diesem Kunstraum“ stattfinden und wie die wichtigsten Strukturen darin sich kennzeichnen lassen. Ihm ist die „überwiegende Einseitigkeit der Kommunikation, der Ablauf fast nur in einer Richtung“ aufgefallen. „Das gilt für viele Prozesse, die von Künstlern ausgehen, aber genauso für den Umgang mit dem Publikum. Es sieht oft so aus, als seien die Rollen des Gebenden und des Nehmenden festgelegt, manchmal unter wirkungsvoller Einschaltung eines Informationsmediums, sei es ein Katalog oder eine Fernsehsendung.“ Seine Indikationsstellung für den gruppenanalytischen Ansatz in diesem „Kunstraum“ ist, die einseitige und einbahnige Informations-

politik der Museen zugunsten von kommunikativer Begegnung mit dem Publikum aufzulösen und die „Machthaber“ in den Museen zur Reflektion der eigenen Ziele zu veranlassen. Wie er es selbst mehrfach beschrieben hat, steuert er die skizzierten Gruppen nicht etwa in diese Richtung, sondern läßt sie durch die Etablierung des gruppenanalytischen Settings und die Förderung der Kommunikation in diesem Rahmen ihre eigenen unbewußten Interessen formulieren und ihre dahinter versteckten unbewußten Bedürfnisse entdecken.

Mit einer Stuttgarter Gruppe hat er das Kind wiedergefunden.

„Das Kind, das heute in unserer Welt so wenig Platz hat. Auch unsere Kunst ist scheinbar nur etwas für Erwachsene, nur Erwachsene können Kataloge lesen und Eröffnungsreden verstehen. Und so muß auch der Künstler das Kind in sich verteidigen gegen Institutionen, Beamtung, Pension, Kränkung und Isolierung. Seine Wünsche nach wirklichen Kontakten werden nur sehr selten erfüllt, er bekommt oft nur den traurigen Schein, vielleicht manchmal Geld. Aber kann er ohne die Lebensenergie des Kindes gegen all diese Hindernisse und Verletzungen angehen? ... Das Wiederfinden des Kindes, d.h. nicht die Museen abschaffen, auf alle Kontinuität und Tradition und jeden Wertbegriff verzichten. Das heißt vielmehr, Unbefangenheit, Neugier und Hoffnung wieder einen ihnen gebührenden Platz verschaffen, der Kreativität und dem Risiko des Künstlers wieder einen gebührenden Platz zu geben, von dem aus Beispielfähigkeit und Anreiz sichtbar werden, von dem wir alle ein wichtiges Modell für einen Weg in die Zukunft erkennen können. Das heißt auch, Ausmaß und Dimension der Kunst nicht nur am Gigantismus von Institutionen zu entwickeln, Sehen nicht nur als Begreifen, sondern auch als Erleben zu versuchen“ (Backes H., 1984).

3. Bildung und Ausbildung (Schule und Hochschule)

Anläßlich des 2. Heidelberger Gruppenanalytischen Symposiums (1984) machte Michael Rühl, Oberstudienrat an einem Münchener Gymnasium, auf das Indikationsfeld Schule aufmerksam. Er berichtete, wie eindrucksvoll für ihn die Erfahrung und das Erleben war, „daß jede Gruppe, also auch die Schulklasse, als Gesamtes in jedem Augenblick ein unbewußtes Thema inszeniert.“ Aus dem gruppenanalytischen Blickwin-

kel sei für ihn „das Gruppengeschehen in der Schulstube auf neue Weise spannend“ geworden. In der Konkretisierung dieser Erfahrung beschrieb er, daß er die Schüler- bzw. Schulordnung, den heimlichen Lehrplan und desgleichen im Grunde immer als ein von autoritären Instanzen aufgezwungenes Regelsystem empfunden habe. Er habe Pünktlichkeit, das Beginnen des Unterrichtes mit dem Klingeln, das Aufhören des Unterrichtes mit dem Klingeln, das Ruhe halten, das am Platz halten der Schüler, deren Sprechen nur nach dem Aufgerufenwerden mit ambivalenten Gefühlen mehr oder weniger erfolgreich durchgesetzt. Im Verlauf der Gruppenanalyse-Erfahrung habe er dann aber erfahren, daß derartige Regeln für die Dynamik der Schulklassengruppe eine hohe Relevanz haben und bei der Beachtung der Klassendynamik auch von den Schülern als sehr bedeutsam erfahren werden, daß die Klasse, jeder einzelne Schüler sich ernstgenommen fühle, wenn er darauf aufmerksam gemacht wird, wie die Beachtung dieser Regel seine eigene Arbeit, seinen eigenen Beitrag in der Klasse fördert und unterstreicht (Rühl M., 1984).

Jane Abercrombie hat ihre gruppenanalytische Kompetenz als Hochschullehrerin erlebt. Sie bestätigt und ergänzt mit der Dokumentation ihrer eigenen Erfahrungen die von Michael Rühl gemachten Mitteilungen: „Der wesentliche Punkt ist die Beziehung des Studenten zu Autoritätsfiguren und die Art und Weise, wie frühere Erfahrungen ihr aktuelles Verhalten beeinflussen.“ Die konventionelle Lehrer-Studenten-Beziehung orientiere sich an der Mutter-Kind-Beziehung, an einer Zweierbeziehung also, in der die Übertragungsbeziehung früherer Jahre perpetuiert werde. Der Lehrer behalte als späterer Prüfer einen mächtigen Einfluß über die Karriere und die Zukunft des Studenten. Die Übertragungsbeziehung hänge wie ein Mühlstein über beider Schultern, ohne daß danach gefragt werde, was das eigentlich für Konsequenzen habe. Alles werde vom Standpunkt des Lehrers aus betrachtet, diskutiert und untersucht. Die gruppenanalytische Leiterhaltung, die die freie Kommunikation unter den Gruppenmitgliedern

ermögliche, befruchte auch die Kreativität der Studenten, wenn diese als Peers miteinander umgehen könnten. Enthusiastisch beschreibt Jane Abercrombie die Wirkungen dieser gruppenanalytischen Unterrichtsformen, die unter anderem darin bestünden, daß außer dem Lehrerstandpunkt zahlreiche andere Positionen zu einem Unterrichtsgegenstand entwickelt würden. Die Möglichkeit unterschiedlicher Interpretationen einer Sache werde unversehens zu einem lebendigen Phänomen. Ganz abgesehen davon, daß die Freude am Lernen in dramatischer Weise zunehme (Abercrombie J., o.J.).

4. Betriebliche Arbeit und Arbeitslosigkeit

Salas und Osorio (1986) haben beschrieben, wie Gruppenanalyse in einem argentinischen Industriebetrieb angewandt wird. In diesem Elektronik-Betrieb ergab sich aus einer erhöhten und steigenden Krankheitshäufigkeit der Arbeitnehmer die Indikationsstellung für gruppenanalytische Interventionen. Der Auftrag an die Gruppenanalytiker war, die Gründe dafür herauszufinden. Es zeigte sich das bemerkenswerte Phänomen, daß diejenigen Arbeitnehmer, die sich mit dem Betrieb und dessen Leistungszielen identifizierten, die ihr Privatleben zugunsten dieser betrieblichen Ziele zurückstellten, also durchaus freiwillig ein besonderes Engagement einbrachten, höhere Krankheitsraten und häufigere Erkrankungen aufwiesen als diejenigen Arbeitnehmer, die nur taten, was in der vorgeschriebenen Arbeitszeit abgewickelt werden konnte. Das ist ein Befund, der mit unserer mitteleuropäischen Arbeitseinstellung nicht übereinstimmt, der aber andererseits Anlaß gibt, unsere Einstellungen und Befunde noch einmal gruppenanalytisch zu überprüfen.

Die von Annelinde Eggert-Schmid Noerr (1984) im Rahmen des 2. Heidelberger Gruppenanalytischen Symposiums vorgetragenen Erfahrungen über ihre Arbeit mit Gruppen von Arbeitslosen (siehe den Beitrag von Annelinde Eggert-Schmid Noerr in diesem Heft) legen eine Indikation gruppen-

analytischer Interventionen auch für den großen Problembereich Arbeitslosigkeit nahe. Annelinde Eggert, die die Arbeit mit diesen „Pflicht-Gruppen“ ausdrücklich problematisierte, konnte dennoch ermitteln, daß die Teilnehmer ihrer Gruppen sich nur ungern aus dem angestoßenen gruppenanalytischen Prozeß verabschiedeten. Sie hatten sich emotional geöffnet, hatten bestimmte Vorurteils-Positionen aufgegeben, wenn sie nicht überhaupt erst über ihre inneren Erfahrungen ihrer Arbeitslosensituation und ihre Lebenssituation zu sprechen begonnen hatten. Häufig war deutlich geworden, daß das Erleben des Arbeitslosenschicksals idealisierend in eine vermeintliche Freiheitsphantasie transformiert wurde, was im gruppenanalytischen Prozeß als Abwehr entdeckt werden konnte. Erst dadurch konnte einer Motivation zu neuerlicher gezielter Arbeitssuche wieder Energie zufließen. Diese und andere Befunde wurden inzwischen auch von anderen mit Arbeitslosengruppen arbeitenden Gruppenanalytikern bestätigt.

Ganz abgesehen von der Sinnhaftigkeit der direkten Arbeit mit Arbeitslosengruppen, sehe ich auch in der Verleugnung unserer immer noch horrenden Arbeitslosigkeit durch den größten Teil unserer Bevölkerung, durch Parteien und verantwortliche Regierungsstellen eine Indikation für gruppenanalytische Initiativen in anderen Settings.

5. Team- und Institutionsberatung

Die gruppenanalytische Teambberatung – damit sei vor allen Dingen auf Teams in medizinischen und sozialen Institutionen aufmerksam gemacht – stellt sich als ein Indikationsfeld für gruppenanalytische Intervention dar. Das gilt insbesondere dann, wenn in derartigen Einrichtungen ein Verständnis dafür gewachsen ist, daß professionelles Engagement nicht gleichbedeutend mit einem guten Überblick über die zu bewältigende Aufgabenstellung ist. Es sind häufig die Mitarbeiter von Teamgruppen, die Supervision wünschen. Dabei sind die Anlässe für die Supervision in der Regel das Negativ, also die

Defizitseite des Wunsches nach Supervision, die Ziele die Positivseite.

Mit den Erwartungen, den bewußten und den unbewußten, wird der Supervisor in die Konfiguration der Supervisionsgruppe einbezogen. Mit den Erwartungen fließen Anlaßfaktoren und Zielphantasien zu einer Botschaft und zu einem Auftrag an den Supervisor zusammen. Das ist in der Regel gleichbedeutend mit einer Außerkraftsetzung, mindestens aber mit einer Infragestellung aller bisherigen Team-Realitäten. Mit Beginn der Supervisionsarbeit wird eine neue Gruppe, die Supervisionsgruppe geboren. Für den Supervisor bedeutet das, daß er von nun an Adressat für alle dynamischen Vorgänge ist, welche vorher nach außen gewirkt haben.

In meiner Wahrnehmung suchen immer mehr Arbeitsgruppen diese Neugeburt, lösen sich auf diese Weise von ihren alten Vernetzungen und gehen prinzipiell einen Weg zum Wachstum unter veränderten und sich weiter verändernden Bedingungen.

Ich habe vier Anlaß-Situationen für Teamsupervision kennengelernt, wenn ich mich darauf beziehe, was mir mit Beginn einer Supervisionsvereinbarung als ausdrückliche Begründung für die Entscheidung, sich an mich zu wenden, in der Gruppe unwidersprochen mitgeteilt wurde:

- a) Neugründung einer Einrichtung, einer Arbeitsgruppe, eines Teams: Eine Gruppe von Mitarbeitern will sich zum Team formieren, zu einer kooperierenden Einheit von Personen, die noch keine oder nur sehr wenige Erfahrungen im Umgang miteinander und mit ihrer gemeinsamen Aufgabe haben.
- b) Ein Setting von kooperierenden Personen in einer Institution hat schon viele Jahre unter dem Dach dieser Institution Aufträge erfüllt oder ist im Sinne bestimmter Aufgaben tätig gewesen. Alle fühlen sich von ihrer Institution vernachlässigt, mißachtet, ja bekämpft. Es besteht aber eine hohe Loyalität im Hinblick auf den Auftrag oder die Aufgabenstellung.

- c) Die Arbeitsgruppe besteht aus schon lange miteinander zusammenarbeitenden Personen. Diese konstatieren, daß die alten Aufgaben erledigt sind, die neuen befremdlich auf sie wirken oder daß die neuen Aufträge bei ihnen Überforderungsgefühle und -erfahrungen auslösen. Ein Kompetenzbruch wird festgestellt.
- d) Die Arbeitsgruppe besteht schon länger, die Auftragslage bzw. die Aufgabenstellung ist definiert. Arbeitsunfähigkeit wird konstatiert, weil (sado-masochistische) Selbstzerfleischungsprozesse in Gang sind. Man will aber wieder gut miteinander auskommen, den Aufträgen bzw. Aufgaben kooperativ gerecht werden.

Viele Arbeitsgruppen bringen anfangs zum Ausdruck, daß sie vor allen Dingen Fallsupervision wünschen, also die Kontrolle ihrer Fallarbeit erwarten oder Teamkonflikte fokussiert wissen möchten oder anderes. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß dies in der Regel sehr vordergründige Wunschaussagen sind, wenn ich mich auf die dominante Dynamik beziehe, die erheblich von der geäußerten Wunschvorstellung als Ausdruck der relevanten Erwartungen an den Supervisor abweichen (Rudnitzki G., 1988b, siehe auch Gfäller G.R., 1990).

6. Rehabilitation (Behinderter)

Auf der Suche nach Psychotherapie-Formen, die schwere defizitäre Zustände des Körpers und der Psyche berücksichtigen, ist mir die Gruppenanalyse mit ihrem Konzept der Gruppe als Ganzes besonders geeignet erschienen. Der Grund: mir lag die Vorstellung nahe, daß das Ganze immer eine komplettierende Bedeutung für den Teil haben dürfte, insbesondere aber für den defizitären Einzelnen. Das gilt erst recht, wenn er auch noch ausgegliedert, weggeschickt, entwertet worden ist. Foulkes beschreibt eine besondere Funktion der ganzen Gruppe als Imago für den ganzen Körper, aber auch für die Möglichkeit, den Anderen in der Gruppe als Imago für Körperteile und

vollständige Körperlichkeit zu erleben. In diesem Kontext des Gruppenerlebens habe ich die Möglichkeit gesehen, *Gruppenanalyse für Behinderte als Perspektive psycho-sozialer Prothetik* zu benutzen, und zwar in dem Sinne, daß möglichst viele Erlebnisdimensionen der Gruppe defizitäres Erleben komplementierend ausfüllen, um mit dem wachsenden Bewußtsein des schwachen Selbst auch ein wachsendes Selbstbewußtsein zu erreichen. *Mit der Gruppe als Ganzes wird also Vollständigkeit bzw. Unversehrtheit Kommunikationsthema und damit, in welchem Zustand die Gruppe auch immer sein mag, Spielraum geschaffen, dessen Grenzen durch das gruppale Setting auf jeden Fall über den Einzelnen und dessen Möglichkeiten hinausweisen. Sei es auch nur unter dem Aspekt neuer Erfahrungen mit anderen, also mit der Kommunikation einer anderen als der persönlichen Geschichte.*

Ich arbeite mit dieser Akzentuierung von Gruppenanalyse seit nunmehr 15 Jahren und inzwischen mit einem Team von sieben Mitarbeitern im Rehabilitationszentrum Neckargemünd mit zeitweise fünf Gruppen aus behinderten Jugendlichen. Dabei erhalten wir immer neue Aufschlüsse über die integrierenden Möglichkeiten des gruppenanalytischen Verfahrens. So sagte eine über zwei Jahre gruppenanalytisch behandelte Epileptikerin, daß sie ihre dissoziierte Befindlichkeit nach dem Aufwachen aus einem großen epileptischen Anfall immer wieder auf die Weise in ein einheitliches Körpererleben zurückführe, daß sie alle Körperteile einzeln zusammenriefe (Rudnitzki G., 1988a).

7. Therapie bzw. Psychotherapie

Die gruppenanalytische Psychotherapie wird als letztes Feld in der Aufzählung genannt. Dies liegt daran, daß *ich unterstreichen möchte, ein wie mächtiges Instrument sie ist*. Diese Tatsache hat für die Gruppenzusammenstellung eine besonders verantwortliche Vorgehensweise zur Folge und nötigt zu der Beantwortung von Fragen, die auch der Therapeut, der Grup-

penleiter immer wieder an sich selbst zu richten hat. *Denn es sind in die Befindlichkeit und den psychischen Zustand, ja den psychosomatischen Kontext tief eingreifende dynamische Vorgänge, die den gruppenanalytischen Prozeß charakterisieren.* Nach Dieter Ohlmeier sind es vor allen Dingen „orale Regressionsstadien und die zugeordneten Übertragungsaspekte. Es sind symbiotische Probleme. Es sind im Zusammenhang mit den symbiotischen Problemen auftretende Trennungs-, Separationsprobleme, Fragen der Individuation oder, am Ende eines Gruppenprozesses, Fragen der Reindividualisierung der einzelnen Teilnehmer, dem Sich-Trennen vom gemeinsamen Gruppenprozeß zugunsten der Wiederherstellung der einzelnen Personen. Schließlich Zerfallsphantasien, Zerfallsängste, die sowohl auf der körperlichen als auch auf der psychischen Ebene im Sinne eines Zerbröckelns, Zerbrechens, Zerfallens des eigenen Organismus im körperlichen und psychischen Sinne erlebt werden, etwa in Form des körperlich empfundenen Zusammenbrechens und Krankseins.“

Ohlmeier betont, daß diese Gruppenphänomene nicht einem kontinuierlichen Prozeß zuzuordnen sind, nicht bestimmte Prozeßphasen kennzeichnen, sondern in jeder Sitzung auftreten können. Meiner Erfahrung nach hat jede Sitzung ihren Prozeß mit allen relevanten Phasen einer mehrjährigen Therapie, allerdings mit unterschiedlicher Akzentuierung der verschiedenen Regressions- und Reintegrationsstufen. Mit Ohlmeier bin ich der Meinung, daß eine zu große Heterogenität der Teilnehmer-Zusammensetzung den Zugang zum Unbewußten und zur Latenz verstellt, weil sehr viel Energie in orientierende, koordinierende und integrierende Aktivitäten auf der Ebene des Hier- und Jetzt-Kontakts gebunden wird. Das bedeutet nicht Ausschluß bestimmter Krankengruppen, der Angehörigen bestimmter sozialer Schichten oder von Ausländern und Angehörigen unterschiedlicher religiöser Orientierung von gruppenanalytischen Therapieverfahren, das bedeutet die Notwendigkeit der Zusammenstellung von Gruppen nach Ähnlichkeit, nach Kommunikabilität also.

Was die Therapeuten-Situation betrifft, so empfiehlt Ohlmeier in Beantwortung der Frage „wen nehmen wir in die Gruppe“ auch gleichzeitig die Beantwortung und immer neue Überprüfung der Fragen „warum machen wir Gruppen, wann machen wir Gruppen, wann machen wir keine Gruppen“ (Ohlmeier D., 1984, siehe auch Balmer R., 1989).

Summary. The author describes the group analytic approach as a point of view and as a form of interaction which requires the human encounter to be potentially creative, the position of the individual in a dimension to be related to a dynamic context, communication to be realized as medium of imagined actions, continuity and liabilities to be strived for as resultants of growth and maturing and to make evident that all this is relevant for the physical existency of the human being. He sees the conditions for the development of group analysis through Foulkes in the especially the Jewish people threatening situation of the Second World War and focusses the group analytic concept principally as a way to dissolve anxieties, but also as a possibility to counteract destructive collective tendencies in the society through inauguration of a preventive culture.

Outlining seven sections where group analysis can be applied, differentiates and illustrates the expositions of the first part of this paper:

1. ethnological research,
2. culture,
3. education and training (school and university),
4. employment and unemployment,
5. team and institution consulting,
6. rehabilitation (of handicapped) and
7. therapy.

Zusammenfassung. Der Autor stellt den gruppenanalytischen Ansatz als eine Sichtweise und Interaktionsform dar, welche die menschliche Begegnung als potenziell kreativ voraussetzt, die Position des Einzelnen als eine in einem dynamischen Kontext bezogene Dimension relativiert, Kommunikation als Medium von Handlungsvorstellungen realisiert, Kontinuität und Verbindlichkeit als Resultante von Wachstum und Reifung anstrebt und evident macht, daß dies alles auch für die physische Existenz(weise) des Menschen relevant ist. Er sieht die Bedingungen für die Entwicklung der Gruppenanalyse durch Foulkes in der insbesondere die Juden bedrohenden Situation des Zweiten Weltkrieges und beschreibt das gruppenanalytische Konzept prinzipiell als eine Strategie der Angstbewältigung, aber auch als eine Möglichkeit, destruktiven kollektiven Tendenzen in der

Gesellschaft durch die Inauguration einer präventiven Kultur entgegenzuwirken.

Mit der Skizzierung von sieben Indikationsfeldern für Gruppenanalyse werden die Ausführungen des ersten Teils der Arbeit differenziert und illustriert:

1. Ethnologische Forschung,
2. Kulturbetrieb,
3. Bildung und Ausbildung (Schule und Hochschule),
4. betriebliche Arbeit und Arbeitslosigkeit,
5. Team- und Institutionsberatung,
6. Rehabilitation (Behinderter) und
7. Therapie.

Literatur

- Abercrombie J (o. J.) Group analysis and higher education. In: Lear TE (ed) Spheres of group analysis. ISBN 0950954403, Hildare, S 62–68
- Backes H (1984) Die verlorenen Kinder. Kunst und Künstler zwischen Kompromiß und Allmacht. Künstlerhaus, Stuttgart
- Balmer R (1989) Zur Indikation für die Gruppenanalyse und die gruppenanalytische Psychotherapie. SGAZette 4:3–6
- Bosse H, Knauss W (1984) Erfahrungen mit Jugendlichen in Papua-Neuguinea. Die Gruppenanalyse als Methode, gesellschaftliche Veränderungen zu verstehen. Psychosozial 23:68–90
- de Shazer St et al. (1986) Kurztherapie – Zielgerichtete Entwicklung von Lösungen. Familiendynamik 1:182–206
- Foulkes ET (o. J.) The origins and development of group analysis. In: Lear TE: Spheres of group analysis. ISBN 0950954403, Hildare, S 5–13
- Foulkes SH (1983) Introduction to group analytic psychotherapy. Studies in the social interaction of individuals and groups. Reprint. The Meadway Press: Croydon, Surrey
- Foulkes SH (o.J.) A short outline of the therapeutic process in group analytic psychotherapy. In: Lear TE: Spheres of group analysis. ISBN 0950954403 Hildare, S 14–19
- Gfäller GR (1990) Teamarbeit und Institution aus der Sicht der Gruppenanalyse. Unveröffentlichtes Referat
- Häfner H (1966) Ein sozialpsychologisch-psychodynamisches Modell als Grundlage für die Behandlung symptomarmer Prozeß-Schizophrenien. Social Psychiatry 1:88–96
- Kaufmann L (1972) Familie, Kommunikation, Psychose. Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien

- Knauss W, Rudnitzki G (1990) Block training in Heidelberg: Historical and contemporary influences. *Group Analysis* 23:367–375
- Ohlmeier D (1984) Indikation und Kontraindikation der Gruppentherapie. *Fragmente* 12/13:114–132
- Richter HE (1970) *Patient Familie*. Rowohlt, Reinbek
- Rudnitzki G (1988a) Group therapy with disabled young people: effects of modified group analytic techniques. *Group Analysis* 21:169–180
- Rudnitzki G (1988b) Teamsupervision – Geburtshilfe oder Abgesang für institutionelle Arbeitsgruppen. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 24:354–363
- Rudnitzki G, Huber R (1975) *Integrale Psychotherapie. Erfahrungen mit psychotherapeutischer Arbeit im Kommunikationsfeld umfassender Rehabilitationsmaßnahmen*. Verlag der Stiftung Rehabilitation, Heidelberg
- Rudnitzki G, Huber R (1977) Zur ethnomedizinischen Sichtweise in einer therapeutischen Perspektive. Eine Fallstudie aus dem Kraichgau. *Ethnomedizinische Abhandlungen* 1. *Ethnomedizin* S 59–66
- Rudnitzki G, Körtel B (1990) Elterngruppenarbeit im Kontext beruflich-sozialer Rehabilitationsmaßnahmen für psychisch behinderte Adoleszenten. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 26:2–14
- Rühl M (1984) Zitiert und referiert nach seinem Vortrag „Wie verändert sich die berufliche Identität durch die gruppenanalytische Weiterbildung“, gehalten im Rahmen des 2. Heidelberger Gruppenanalytischen Symposiums im Oktober 1984
- Salas GB, Osorio EM (1986) Importancia del encuadre en la problemática de la salud y de la enfermedad de las organizaciones. Referat im Rahmen des 9. Internationalen Kongresses für Gruppenpsychotherapie: Zagreb 1986